

ATHOS

11. bis 16. April 1996

Johann GÜNTHER, Walter HOFMANN, Gilbert ROUX

Auch wenn man schon so oft wie ich am Athos war, erlebt man immer noch Neues und Berichtenswertes, so daß ich mich nun zum 7. Mal zu einem Athostagebuch entschied. Diesmal war es die Osterzeit, in der wir für vier Tage ins Paradies am Athos tauchten und allen Streß von zu Hause zurückließen um für einige Tage unsere Sorgen zu vergessen.

Osterstimmung

Griechenland schickte seine Osterstimmung schon voraus. Bereits in Wien bei der Buchung des Flugs nach Saloniki merkten wir das. Sowohl beim für den Hinflug am Donnerstag, als auch für den Rückflug am Montag oder Dienstag war das Flugzeug ausgebucht. Es war das Osterwochenende der Griechen. Die orthodoxe Kirche feierte in diesem Jahr eine Woche nach der römisch katholischen. Viele Griechen, die in Österreich wohnen fahren zu ihren Verwandten heim. Mit Hindernissen kamen wir mit:

Gilbert zahlte den teureren Business Class Tarif und ich war für den Rückflug auf Warteliste.

In Griechenland selbst war alles für Ostern herausgeputzt. In den Dörfern, durch die wir fahren, hingen die nackten Leiber der Osterlämmer vor den Fleischhauereien und die Kirchen waren für die bevorstehenden Festtage beflaggt. Das Leben in den Straßen ging ruhiger vor sich. Es lag schon etwas Andächtiges in der Luft.

Ein Taxifahrer, den wir für die Fahrt zum Autobusbahnhof in Saloniki heuerten, brachte uns für einen Preis, der nur wenig über dem Busticket lag bis zu unserem Tagesziel nach Ouranopoulis. Dies sparte uns Zeit und wir waren vor Sonnenuntergang am Ziel. Wie in all den Jahren zuvor stiegen wir im Hotel Akrogiali ab. Wir wissen zwar nie den Namen, kennen aber den Platz vorne am Meer, an der Stichstraße zur Athosgrenze gelegen. Es ist ein Hotel, das so alt ist, wie seine Besitzer. Es wurde mit seinen Besitzern alt und bietet inzwischen nicht sehr viel mehr Komfort als manche Athosklöster. Einfache Holzbetten, ein kleiner Kasten und ein Nachtkästchen für zwei Betten. Das Bad mit einer Waschmuschel, einer Brausetasse und einem Klosett ist gerade so groß, daß der Installateur die Geräte montieren konnte. Helfer konnte er dabei aber keine gehabt haben, weil der Raum für zwei Menschen zu klein ist. Beim Duschen wird der ganze Raum naß. Die Brause hat auch seitlich Löcher, so daß das Wasser auch nach oben und nach der Seite spritzt.

Da es nur kaltes Wasser gab, war die Sauerei kleiner: man duschte nur kurz. Trotzdem taten wir es, wußten wir doch, daß es die letzte Körperpflege für die nächsten vier Tage sein wird.

Wer anschließend auf Klo ging, holte sich zwangsläufig einen nassen Hintern. Aber auch der Klobesuch in Ouranopoulis war Pflicht, weil die in den Klöstern gebotenen Toiletten weit weniger Komfort hatten und die das letzte zum Sitzen war. Die „Notdurft“ verrichtet man also wirklich nur in der „Not“.

Der Besitzer des Hotels - Herr Kostas - hat Verständnis für Athosbesucher. Sein Bruder ist Mönch in Kariäs und er hat sich auf die „Zielgruppe“ Athosgeher spezialisiert. Mehr Luxus würde den Übergang erschweren. Er bietet mehr als ein Athoskloster. So bleibt er zielgruppentreu.

Urlaubern ist es zu primitiv und Athosgeher bleiben unter sich.

Die Einreise

Die Einreiseformalität war wieder geändert worden.

Vor drei Jahren bekam man das Visum in der Hauptstadt des Athos, in Kariäs. Einreisen durfte man nur mit der Bestätigung des Athener Außenministeriums oder des Ministeriums für Nordgriechenland in Saloniki. Beim Betreten des Schiffs mußte man den Reisepaß als Pfand abgeben und bekam ihn in Kariäs mit dem Diamounitirion wieder. Vor zwei Jahren wurde die Athosgenehmigung im Vorgarten des ersten Restaurants beim Hafen in Ouranopoulis ausgegeben. Diesmal gab es in Ouranopoulis bereits ein eigenes Büro der Mönchsrepublik. Eine Außenstelle des Hauptbüros in Kariäs. Dieses Büro war sehr freundlich und nett eingerichtet. Es befand sich unterhalb einer Tankstelle, gleich nach der Ortseinfahrt.

10 Minuten nach 8 Uhr öffnete es. Ein Beamter ließ uns bereits um 8 Uhr hinein. Wir waren nur 5 Fremde und der Rest waren Griechen. Wir mußten uns auch getrennt anstellen. Der Beamte kochte Kaffee. Nach und nach kamen seine Kollegen, bis die volle Besatzung von 2 Polizisten und 4 Offizieren hinter dem Schalter saß. Nach einer Liste kontrollierten sie die vorgelegten Papiere und griffen, sofern man auf der offiziellen Einreiseliste des Tages war auf ein bereits vorgefertigtes Dokument. Der Polizist verglich zusätzlich den Reisepaß, das Visum und die Ministeriumsbestätigung mit der Person selbst. Für das Visum zahlte man je nach Religionszugehörigkeit: die Orthodoxen das wenigste, Katholiken mehr und Protestanten noch mehr. Je weiter sich eine Religion von der katholischen Urkirche entfernte, um so mehr mußten ihre Mitglieder hier zahlen. In unserem Fall waren es 7000 Drachmen pro Person (ca 350 Schillinge).

Nun waren wir berechtigt zur Reise mit dem Schiff Richtung Dafni, dem Haupthafen des Athos.

Die Osternacht

Das Meer war ruhig. Nur kleine Wellen plätscherten gegen die als Schiffsanlegestelle ins Meer hinausgebaute Mauer. Osterfrieden war überall. Der Mönch im Haus am Hafen von Hilandar schlief. Ein kleines Boot wackelte am Ufer. Obwohl die Natur heuer Verspätung hatte, gab es im kleinen Garten des Hafenmönchs schon frisches Gemüse. Viele Wochen hatte es nur geregnet. Die Mönche sah aber auch darin etwas Positives. Die vorangegangenen Winter waren niederschlagsarm und viele Brunnen trockneten aus. Manche Klöster hatten kein Wasser mehr. Der vergangene Winter speiste die Quellen für die nächsten drei Jahre.

Für uns, aus dem nördlichen Europa erschien es schon sommerlich. Die Sonne wärmte wie in Sommermonate. Zu Hause ist die Natur noch braun und hier sind die Felder bereits grün und die Wiesen bunt. Bienen umschwirren die Blumen. Das Wasser ist einladend sauber, zum Baden aber doch noch zu kalt.

Nach den langen Wanderungen der Vortage ist dies unser Ruhetag. Die Nacht verbrachten wir in der Kirche. Wir hielten durch und feierten von 1 Uhr früh bis 7 Uhr an der Auferstehungsmesse mit. Obwohl wir nichts verstanden war es doch beeindruckend. Wir meditierten. Teilweise ging die Meditation in Schlaf über. Die Kirchenbänke mit ihren tiefen Sitzen und den hohen Lehnen luden dazu ein, den Kopf zu einem Nickerchen anzulehnen. Gilbert schaffte es eine halbe Stunde wie eine Sekunde vergehen zu lassen. Als er auf die Uhr schaute war es $\frac{1}{2}$ 4. Als er wieder hinschaute war es $\frac{1}{4}$ 5.

Zu Beginn der Messe gaben die Mönche allen Kirchenbesuchern eine Bienenwachskerze, die am Griff mit frischen Wiesenblumen umwickelt war. Feierlich wurde sie am Altar entzündet, so daß jeder mit seinem

Osterfeuer die Nacht verbrachte. Gleichzeitig hielt sie wach. Sobald ich einnickte, weckte mich die Kerze, die meiner schlafenden Hand entfallen wollte.

In einer feierlichen Prozession zogen wir mehrmals in den Klosterhof hinaus. Laternen- und Fahnenträger führten den Zug an. Die zelebrierenden Mönche folgten vor ihren Klosterbrüdern und dem Volk. Beim ersten Auszug wurde das Evangelienbuch vom jüngsten Kirchenbesucher, einem kleinen serbischen Buben vorausgetragen. Der Priester las daraus. Die Stille der Nacht wurde durch den Gesang der Mönche unterbrochen.

Als wir in die Kirche zurückkamen, war diese mit Lorbeerblättern ausgelegt und alle Kerzen an den Lustern entzündet. Die Luster - auch der große im Hauptraum - waren in Schwingungen gebracht und ekstatisch bewegten sie sich mit ihren Lichtern durch den Raum. Die Lorbeerblätter am Boden erzeugten ein würziges Aroma im Raum.

Die Mönche und das Volk sangen im Wechselgesang. Dazu hatten sie sich in zwei Gruppen links und rechts vor der Ikonostase in den Seitenkuppeln aufgestellt. Nicht enden wollend ging der Gesang zwischen den beiden Teams und den Priestern hin und her.

Das Katholikon war durch einen Holzofen etwas erwärmt. Als wir das zweite Mal in den Hof hinaus zogen fühlten wir die Kälte der Nacht bis zu den klappernden Zähnen. Jetzt wurden die Reliquien des Klosters hinausgetragen. Unter Gesang und Gebet küßten alle die Überreste der Heiligen. Ab 1 Uhr waren wir in der Vorhalle der Kirche und verfolgten alles durch die Tür zum Hauptraum. Zum Ende hin gingen auch wir vor. Die Wärme des Ofens war zwar angenehm, vergrößerte aber den Kampf mit dem Schlaf. Der kleine Bub, der noch wenige Stunden vorher allen voran das Meßbuch trug schlief jetzt ganz tief in einer Kirchenbank.

Zur Kommunion wurde vom Priester der Meßwein verteilt. Mit einem kleinen goldenen Löffel trüffelte er jedem in den Mund.

Danach wurden die Kerzen feierlich gelöscht. Teilweise konnten die Luster heruntergezogen werden und ein Mönch löschte sie mit einer breiten Pinzette durch zusammendrücken des Dochts. Die Kerzen weiter oben wurden mit einer langen Stange, an der über einen Mechanismus bedienbar eine ebensolche Pinzette zum Ausdrücken montiert war erreicht.

In feierlicher Prozession gingen wir nach fast 6 Stunden in den Speisesaal. Hier war bereits gedeckt. Eine Maissuppe, gekochter Fisch, ein Strudel, Weißbrot, Rotwein und rot bemalte Eier. Lange hatten die Mönche gefastet bis sie dieses Festmahl bekamen. Wie bei jedem Essen las einer der Mönche vor. Diesmal waren die Mönche aber lustiger. Sie freuten sich über die Auferstehung des Herrn und beckten mit ihren Eiern. Sowohl der Gewinner, als auch der Verlierer freute sich über das Spiel.

Der Mönch gab viel Zeit zum Essen, bis er mit seiner Glocke das Mahl beendete und die Mönche wieder auszogen.

Freudig beglückwünschten und umarmten sich alle im Hof. Das war Ostern.

Müde gingen wir in unser Haus vor dem Kloster zurück. Die Sonne schien. Trotzdem schliefen wir rasch ein. Einige Male erwachte ich. Die Müdigkeit drückte mich aber immer wieder zurück in den Schlafsack. Um ½ 12 - Walter war schon wach und Gilbert schlief noch - griff ich nach meinem Notizblock und schrieb erste Eindrücke von dieser Reise.

Im Freien vor dem Haus war ein Wasserhahn, wo wir uns wuschen. Gilbert und ich wagten es auch, den Kopf die waschen. Nach drei Tagen schwitzens war diese

Reinigung sehr angenehm. Walter fand irgendwo ein Lavoir und badete darin seine Füße. Das angenehme Gefühl der Reinheit hielt allerdings nur bis wir wieder in unsere verschwitzten Kleider schlüpfen.

Gilbert hatte eine Hautcreme mit, die er sich nach dem Waschen ins Gesicht schmierte. Damit er nicht die ganze Tube tragen muß, füllte er zu Hause eine kleine Menge in ein kleines Fläschchen. Gleich nach dem Auftragen wurde sein Gesicht knallrot und im ganzen Zimmer stank es nach Knoblauch. Nach einigen Recherchen fanden wir die Lösung: in dem Fläschchen war vorher eine Knoblauchsauce. Etwas davon blieb im Glas und vermischte sich mit der Hautcreme. Die Knoblauchmischung hatte eine nicht erwünschte Wirkung. Anstatt die Haut zu beruhigen reizte sie. Mit Bürste und Seife wusch sich Gilbert die Hautsalbe wieder ab und normaler Miff von unseren verschwitzten Socken kehrte wieder in den Raum zurück.

Obwohl wir schon in der Früh reichlich aßen, waren wir hungrig. Mit der Hoffnung auf eine Schale Kaffee eingeladen zu werden gingen wir ins Kloster hinüber. Jetzt war das Tor offen. Um 1 Uhr früh wartete Pater Mitrophan und ließ uns durch eine kleine Luke im Tor, die er von innen öffnete und nachher gleich wieder schloß, ein. Der Pfortnermönch verschließt jeden Abend bei Sonnenuntergang das Tor mit mehreren Riegeln. Nur nach einer Sondersitzung der Mönche darf es in Ausnahmefällen vor Sonnenaufgang geöffnet werden. Wir waren so eine Ausnahme.

Wie um 1 Uhr früh, wartete er auch jetzt auf uns. Sein sechster Sinn muß es ihm gesagt haben, da wir kommen. Zuerst erfüllte er Walters Wunsch und führte uns in die Bibliothek. Anschließend tranken wir beim Gastmönch Kaffee. Gäste aus Zypern waren auch da.

Pater Mitrophan zog sich in seine Zelle zurück und wir wanderten zum Hafen des Klosters. Eine kleine Sandstraße führt an hohen Zypressen vorbei aus dem Tal hinaus ans Meer.

Am Friedhof sahen wir, daß auf jedem Grab neben dem Kreuz ein rotes Osterei lag. Auch den Marterln und Wegkreuzen war ein rotes Ei beigelegt worden.

Plötzlich flog knapp neben uns ein Adler auf. Er flog nicht weit weg. Am Baum wartete er. Als wir näher kamen flog er ins Feld und beobachtete uns. Walter entdeckte des Rätsels Lösung. Der Adler hatte neben dem Weg einen Luchs gerissen. An der Stelle, an der er ihn tötete war die Erde noch rot. Neben dem Baum begann er sein Ostermahl einzunehmen. Präzise löste er das Fell und fraß das Fleisch.

Wir wanderten weiter, damit er zu seinem Ostermahl zurückkommen konnte.

Am Hafen war es ruhig. Ich schrieb diese Geschichte und Gilbert zeichnete die mittelalterliche Hafenfestung. Katzen besuchten uns. Gilbert verfütterte ihnen seine ungarische Salami.

Philosophieren in Ouranoupolis

Wie erklärt man das denen zu Hause, daß man sechs Stunden in der Kirche war? Daß dies eine Messe war, von der man nichts verstand. Alles in altslawischer oder altgriechischer Sprache, die selbst die Slawen und Griechen nicht mehr verstehen. So war es früher in der römisch katholischen Kirche mit dem Kirchenlatein.

Bei einem Glas Wein diskutierten wir darüber und stellten fest, daß man dabei gar nicht soviel an Gott denkt. Mit einem Kirchenbesuch assoziiert man „beten“. Wir dachten aber über unser Leben nach. Über das was wir tun, das was wir taten und tun werden. Über unsere Eltern, unsere Kinder und unsere Freunde. Zu Hause können wir das aber nicht so sagen. Zum Nachdenken über sich selbst kann man sich ja auch zu Hause im Klo einsperren.

Hier ist es aber mehr. Der Gesang, die Natur und die Klosterbauten schaffen ein Ambiente und eine Stimmung, wo dies leichter und besser geht als zu Hause auf der Keramikmuschel vor dem Wasserspülkasten.

Am Athos wird man kontinuierlich eingestimmt. Vieles ist anders als zu Hause. Das Wenigste erinnert an zu Hause. Man denkt nicht an die Arbeit und die Probleme von zu Hause. Man vergißt schlagartig das zu Hause. Am Athos ist man mit sich allein und beschäftigt sich mit sich allein. Wann nimmt man sich auch zu Hause vier Tage Zeit um ohne Ablenkung oder Unterbrechung an sich selbst und seine Umwelt zu denken?

„Urlaub von der Umwelt“ könnte man so eine Athosreise nennen. Ein sich selbst wieder finden. Würden die Gottesdienste in unserer Muttersprache stattfinden und würden wir alles verstehen, wäre es vielleicht gar nicht so erholsam.

Daneben trägt auch die Natur des Athos zu einer Hochstimmung bei. Ob es so etwas, wie eine positive

Strahlung auf den Körper gibt, darauf konnten wir uns nicht einigen. Wichtig war uns aber allen das Ergebnis: ein wiedergefundenes Ich.

All die Tage am Athos haben wir wenig gesprochen. Zurück in Ourounopoulis lösten 1 ½ Liter Wein die Zunge. Der Sonnenschein war vom Wind zurückgebracht worden. All die Regenwolken vom Morgen vertrieben und die Nässe aufgetrocknet. Wie im Sommer saßen wir im Gastgarten. Es war griechischer Ostermontag, ein Feiertag. Viele Familien kamen zum Mittagessen. Als reine Weintrinker waren wir eine Ausnahme für den Kellner. Auch wenn wir griechischen Salat mit Knoblauchbrot bestellten waren wir keine vollwertigen Gäste und saßen daher auch an einem Tisch ohne Tisch Tuch.

Ostermontag

Wird das Klostertor um 4 Uhr schon offen sein?

Um 4 Uhr beginnt die Frühmesse. Mit Sonnenaufgang - heute, bei dem verregneten Himmel wird das nicht vor sechs Uhr sein - öffnet der Pförtnermönch das Tor. Mehrfach ist es gesichert. Mehrere Querbalken werden vor das eisenbeschlagene Tor geschoben und Riegel fixieren es oben und unten. Früher waren drei solcher Tore hintereinander. Heute begnügt man sich mit einem. Nicht mehr wegen der Sicherheit, sondern um der Tradition zu entsprechen. Der Pförtner hat selbst auch keinen Schlüssel. Nach einem Sonderbeschuß der Mönche wird er ihm über einen Korb vom Oberstock herabgelassen.

Zwischen dem Messebeginn um 4 Uhr und dem sicher geöffneten Tor um 6 Uhr machten wir einen Kompromiß und Gilbert stellte den Weckruf seiner Armbanduhr auf 5 Uhr. Erstaunlicherweise war dann das Tor ganz offen. Pater Mitrophan erklärte uns dann später, daß dies für uns gemacht wurde, damit wir zur Messe gehen konnten. Daß Gäste außerhalb der Klostermauer schlafen müßten sei eine Ausnahme. Das offene Tor sollte uns ins Klosterleben inkludieren.

Es war stockdunkel und es regnete. Mit Regenmantel und Taschenlampe suchten wir den Weg zum Klostertor und hinein über den Hof zur Kirche. Um den Gottesdienst nicht zu stören, zogen wir die raschelnden Kunststoffmäntel vor dem Tor aus und gingen leise in die Vorkirche. Wir mußten kurz stehen bleiben, um die Augen an die Dunkelheit zu gewöhnen und einen freien Sitzplatz zu erspähen. Beim Gehen raschelten die, von der Osternacht zurückgebliebenen Lorbeerblätter. In der Vorkirche war nur ein Platz besetzt: Pater Mitrophan saß auf seinem Platz vor der Säule. Er blieb in der Vorkirche, als würde er

auf uns warten. Die Türen zur Hauptkirche waren zu und leise hörte man die Gebete und den Gesang heraus. Für unsere Teilnahme nicht unangenehm. Wir kamen zum Meditieren. Wir verstanden den Text der Gesänge und Gebete sowieso nicht.

Um 6 Uhr fiel langsam Licht durch die Fenster. Heute gab es keine Sonne. Der Regen plätscherte gegen die Scheiben. Der wolkenverhangene Himmel gab wenig Helligkeit. Es dauerte bis 7 Uhr, daß man alles im Raum erkennen konnte. Um $\frac{1}{2}$ 8 Uhr verließen die ersten Mönche die Kirche. Die Messe hatte kein abruptes Ende. Einer ging nach dem anderen, bis ein Mönch auch uns deute zu gehen. Gegenüber der Kirche warteten alle unter einem offenen Gewölbegang auf den Einlaß in die Trapeza, den Speisesaal. Bis eine Glocke den Eintritt zum Frühstück anzeigte, wurde getratscht. Zuerst gingen die Mönche und dann erst die Gäste. Wir saßen so wie am Vortag. Gilbert an der Wand vor den bunten Fresken und Walter und ich auf der Bank gegenüber. Drei Tischreihen zogen sich durch den Raum und boten mehr als 200 Leuten Platz. Am Ostermontag waren es sichtlich schon weniger. Der Tisch war aber nicht weniger reichhaltig gedeckt. Braune Fischsuppe in Blechnäpfen, daneben auf einem Blechteller ein Stück Fisch in Olivensauce und ein Honig-Nußkuchen am eisernen Dessertteller. Im Löffel lag ein rotes Ei. Dazu gab es wieder Rotwein. Nach einem Glockenschlag durch den Abt und dem Beginn des Vorlesers wurde gegessen. Nur er hatte eine Lampe. Der große Raum war nur durch die bescheidene Morgenhelle, die durch die kleinen Fenster drang beleuchtet. Die Eßgesellschaft wirkte wie für einen mittelalterlichen Film arrangiert. Die Serben aßen den Fisch mit den Händen und ohne Besteck, was die Derbheit der Szene noch stärker unterstrich. Gilbert konnte um diese Zeit und dieser Umgebung keinen Fisch essen. Er begnügte sich mit Brot und Rotwein.

Erst als die Eßgeräusche schwächer wurden läutete der Abt zum Zeichen des Endes der Mahlzeit. Alle standen zum Schlußgebet auf und verließen schlagartig den Raum.

Draußen suchten wir nach Pater Mitrophan. Viele Fragen kreisten in unseren Köpfen. Was tun? Wird das Schiff fahren? Wann? Wo?

Wir fanden den Retter unserer Probleme nicht. Ich ging in die Kirche zurück. Auch dort war er nicht. Mit einem kleinen Mönch kam ich ins Gespräch. Um 9 Uhr käme ein Boot zum Hafen von Hilandar. Je nach Wetterlage fahre es nach Iviron oder nur bis zum nächsten Kloster an der Ostseite - Vadopädie - weiter. Wir waren beruhigt.

Der gute Geist Mitrophan tauchte immer wie geplant auf. Am Weg hinauf in den Gästetrakt trafen wir ihn auf der Stiege. Nichts sei sicher erfuhren wir. Er werde mit dem Kapitän telefonieren. Im Gästeraum warteten wir und studierten die Eintragungen im Gästebuch.

Mitrophan kam mit der Meldung zurück, daß der Fischer von der Ostseite wegen der zu hohen Wellen heute nicht käme. Ein Auto werde uns zur Westseite der Insel bringen, wo wir das einreisende Schiff besteigen werden um nach Dafni mitzufahren. Das Wetter werde schlechter werden und bei der Rückfahrt ein Anlegen unmöglich machen. In 15 Minuten sei Abfahrt beim Tor. Wir hatten noch nichts gepackt und unter der Kleidung trugen wir noch die Schlafanzüge, um in der Kirche nicht zu frieren. Durch das viele Gewand war ich in der Bewegung eingeschränkt und konnte nur wie ein Teddybär gehen. Mein Rucksack war allerdings klein, weil ich alle mitgebrachte Kleidung am Körper trug.

Mitrophan gab mir seine Tasche mit und wir verließen fluchtartig unser Quartier. Den Schlüssel zum Arbeiterhaus und unseren mitgebrachten Kaffee hinterließen wir beim Gastmönch, der uns am Vortag Ansichtskarten und ein Buch schenkte.

Pünktlich standen wir 15 Minuten später mit reisefertigem Gepäck beim Tor. Ein Geländewagen fuhr vor. Neben uns warteten aber bereits 20 Serben. Je länger wir warteten, um so mehr wurden wir. Ein zweiter Geländewagen mit Ladefläche lenkte ein. Alle wollten mit. Einige begannen ihr Gepäck zu verstauen. Freche setzten sich schon in die Autos. Zur Erleichterung kam ein Gelände-LKW (Unimog) mit Anhänger, der sich zum Mitfahren aber keiner Beliebtheit erfreute. Die guten PKW Plätze waren vergeben. Allein wären wir gegen die Serben Verlierer geblieben und so wie zwei Tage vorher in der großen Lavra zurückgeblieben. Wir hatten aber unseren Schutzpatron Mitrophan. Endlich kam er. Rasche teilte er - ohne direkte Befehle auszugeben - ein. Das Gepäck kam in den Anhänger und nachdem er selbst auf den LKW stieg folgten ihm viele. Uns setzte er aber vorher in den PKW. Als der 73jährige Mitrophan auf den LKW kletterte und wir Jungen im gepolsterten PKW saßen war uns das peinlich. Gilbert stieg aus und wollte tauschen. Er blieb aber bei seinen Landsleuten. Dies bewirkte, daß ich zwar physisch gut, aber seelisch mit schlechtem Gewissen gegenüber Mitrophan fuhr. Eine Stunde lang ging es über Stock und Stein, die ausgewaschene Sandstraße hinüber zur Westküste. Oft saß das Fahrgestell des allradgetriebenen Autos auf Steinen auf. Einmal mußte unser Mönchsfahrer sogar zurückschieben, weil das Schlagloch zu groß war. Wenn wir durch ein Schlagloch fuhren machten unsere Köpfe mit dem Autodach Tuchföhlung.

Die Straße endete bei einer Skite am Meer. Kurz vor unserer Ankunft begann es zu regnen. Die armen Leute auf der Ladefläche des Lastwagens werden durchnäßt sein.

Unsere Mitfahrer gingen ins Haus des Einsiedlers, der früher im Kloster Hilandar wohnte. Vor sieben Jahren bezog er dieses einsame Haus am Meer. Damals war es

eine Ruine. Die ersten Nächte schlief er im Schlafsack am Strand. Heute ist die Anlage ein Schmuckkästchen. Alles ist renoviert. Pater Johannes kommt aus Schwaben in Deutschland und baute alles mit schwäbischer Genauigkeit. Die Fenster der Kapelle haben Butzenscheiben. Die Tür- und Fensterstöcke sind neu. Alle Mauern gerade. Auch der Innenausbau wie in einer deutschen Wohnung. Sauber, genau, präzise.

Wir gingen die Stiege zum Eingang hinauf, der sehr originell die Willkommenheit von Gästen signalisierte. Die Tür war zwar versperrt, aber von außen. Der Schlüssel hing an einer Schnur. Also der Kommende bestimmt, ob er hineingeht oder nicht. Johannes begrüßte uns in deutsch und servierte Schnaps mit Keksen. Mit den Serben sprach er serbisch und mit den Griechen griechisch. Mitrophan sagte, sein Serbisch sei ohne Akzent. Er sei einer der besten Sänger des Klosters gewesen. War die linke Seite vor der Ikonostase mit ihm besetzt, dann war der Gesang für Stunden gesichert.

Hier in seiner eigenen Einsiedelei hatte er alle Meßbücher in deutscher Sprache. Gilbert zeigte sie mir. Ob eine orthodoxe Messe in deutscher Sprache dieselbe Mystik erzeugen würde?

Wir versprachen jedenfalls, ihn beim nächsten Mal zu besuchen. Vorher müßten wir aber schreiben, weil er nicht immer zu Hause sei.

Skeptisch betrachteten wir mit Pater Johannes vom Balkon aus das Meer und die über die Anlegestelle schäumenden Wellen.

Mitrophan kam mit dem noch einmal zurückgefahrenen PKW. Es regnete stärker. Das Schiff aus Ouranoupolis tauchte schon auf, aber der LKW mit unserem Gepäck fehlte noch. Mitrophan blieb ruhig. Alles werde rechtzeitig hier sein.

Ein Mönch lief trotz Regen auf den Landesteg hinaus, nahm seine Mütze ab und winkte dem Kapitän anzulegen.

Einige Serben folgten, um die Vielzahl der möglichen Passagiere zu zeigen.

Langsam näherte es sich und nur mühselig konnte es kurz anlegen. Bei strömendem Regen sprangen wir auf das schwankende Schiff. Auch der LKW war rechtzeitig angekommen, so daß wir auch unser Gepäck mitnehmen konnten.

Wir fuhren zurück nach Dafni, wo wir für die Zollkontrolle wieder an Land gingen.

Während der Rückfahrt unterhielten wir uns mit Pater Mitrophan und das Wetter wurde besser.

Der andere Athos

Neben dem Positiven eines Athosbesuches merkt man aber immer mehr den Einzug der Moderne. Der Athos wird in vielem anders. Anders als wir es erwarten und wollen. Ich sagte schon einmal, daß wir kein Recht auf ein „Athosmuseum“ haben. Die Mönche sind nicht Museumsfiguren, sondern Menschen, die dort leben müssen und durch Maschinen einiges lebenswerter und leichter machen.

- Der elektrische Strom nimmt über lärmende Dieselmotoren in immer mehr Klöstern Einzug.
- In den Klosterhäfen warten immer mehr Autos als Mulis.
- Wo man früher zu Fuß gehen mußte und es keine andere Alternative gab fahren heute UNIMOGs. Wie Taxis oder Linienbusse stehen sie den Pilgern zur Verfügung.
- Immer mehr Straßen, die tiefe Narben in die Natur schneiden sind die Folge.

Alkoholkonsum

Alkohol schützte uns vor Erkältungen, denn das Wetter zeigte sich nicht täglich von der griechischen Bilderbuchseite. Walter verabreichte uns bereits im Schlafanzug einen Schluck Metaxa aus seinem „Flachmann“. Sowie es bei Safaris einen „Early Morning Tea“ gibt, gab es bei uns einen „Early Morning Metaxa“. Nach der Messe tranken wir zum Essen Rotwein. Auf Einladung des Gastmönchs dann vorm Weggehen einen Ouzo mit Kaffee. Waren wir bei einem Mönch zu Gast - wie in der Jovanitsa - dann wurde uns wieder Schnaps serviert.

Für zwischendurch hatte Walter seine Wasserflasche mit Rezzina gefüllt und Gilbert einige Weißweinflaschen im Rucksack. Zum Abendessen fehlte ein Aperitif und Rotwein nicht.

Der Jahresdurchschnitt an Alkoholkonsum wurde in den wenigen Tagen rasant erhöht.

Ansichten über die Besucher

Auch den griechischen Klöstern seien die ausländischen Gäste lieber. Sie treten in kleinen Gruppen auf und seien eine Art Stammgäste. Sie kommen immer wieder und wissen über die Gebräuche am Athos Bescheid. Die griechischen Pilger gehen nichts zu Fuß. Sie kommen mit dem Boot oder einem Auto und bleiben den ganzen Tag im Kloster. Oft lärmen sie und stören die Klosterruhe.

Ausländer hinterlassen ihren Schlafplatz so wie sie ihn übernommen haben und bieten ihre Hilfe in der Küche an. Griechen hinterlassen alles chaotisch und die Mönche müssen Ordnung machen. Auch die Besucherlimitierung sei nicht ausreichend. 10 Ausländer und 100 Griechen pro Tag - so lautet die Regel - seien zu viel. Die Klöster haben sich noch ein Sonderkontingent von je 50 Visas pro Kloster und Jahr dazu reklamiert. In diesem Fall ist das Kloster der Einladende. Zusätzlich bedeutet dies aber 1000 Besucher pro Jahr (20 Klöster á 50 Besucher = 1000), die aber meist zum Wochenende kommen. Junge Mönche beschwerten sich schon über den Besucherstrom. Sie seien nicht auf den Athos gekommen um als Kellner zu arbeiten und Pilger zu bedienen.

Busreise

Von Freitag bis Montag waren Feiertage und es gab kein frisches Brot. Der Wirt des Restaurants in dem wir Montag nachmittag Wein tranken toastete uns seine alten Brote, um sie leichter beißen zu können.

Dienstag, am Abreisetag kauften wir beim Bäcker im Ort Blätterteigleibchen mit Topfen. Unser Hotelier kochte uns frischen Kaffee dazu und fertig war das erste weltliche Frühstück nach dem Klosteressen. Die zivilisierte Welt hatte uns wieder zurück.

Ein Abschiedsfoto mit Kostas vor seinem Hotel; die letzten Ansichtskarten geschrieben und der Frau des Briefträgers zur Weiterleitung hinterlassen, da der Ort nur in den Sommermonaten ein eigenes Postamt in einem Container bekommt. Mit dem Bus fahren wir nach Saloniki zurück. Es warteten zwei Busse: ein normaler Linienbus und ein Schnellbus. Wir fahren „expres“, obwohl zu Beginn beide an allen Stops hielten. Erst ab Mitte der Strecke fuhr unserer schneller.

Unser Bus hatte schon über 1 Million Kilometer am Tachometer. Trotzdem fuhr ihn der Chauffeur wie einen neuen flott durch die kurvigen Straßen.

Karsamstag

Die Linsensuppe war noch warm und war gut gewürzt. Seit zwei Tagen war dies unser erstes warmes Essen. Wir waren auf die Fastenzeit der Karwoche eingestellt. Das warme Essen am Karsamstag abend kam unerwartet und auch unerwartet schmackhaft. Kleine Fleischstücke in der Suppe waren für uns eine Athosnovität. Noch dazu in der Karwoche.

Nach 7 ½ Stunden Gehzeit (netto) waren wir am Ziel in Hilandar. Zwar hatte ich Pater Mitrophan einen Brief geschrieben und drei Serben am Schiff gebeten unsere Ankunft anzukündigen, wir hatten aber keine Garantie ob alles klappen würde. Als wir um 6 Uhr in den Klosterhof kamen war alles ruhig. Niemand war zu sehen. Wir luden die Rucksäcke ab und warteten. Niemand aber lud uns in den Gästetrakt ein. Nach einer Viertel Stunde erklärte ein Besucher, daß alle in der Kirche seien. Wir stellten unsere Rucksäcke in den Empfangsraum im 2. Stock und gingen in die Kirche. Nach der Messe kamen wir mit den Kirchenbesuchern in den Speisesaal und zu unserer guten Suppe.

Zwar noch ohne Übernachtungsmöglichkeit, aber mit gutem Essen im Bauch suchten wir unseren Freund Mitrophan. Wie schon beim letzten Mal erkannte er mich nicht sofort. Um so herzlicher war dann die Begrüßung, als er mich identifizierte. Rasch hatte er zum Quatiermachen einen Mann aufgetrieben. Es seien zu viele Gäste und wir müßten außerhalb des Klosters wohnen. Ein Haus, das zwar im Erdgeschoß noch Ruine war, aber für Arbeiterquatiere im 1. Stock schon renoviert war. Es gab mehrere leere Zimmer und wir konnten wählen, wo wir bleiben wollten. Vor unserem Fenster stand das Kloster. Es waren einfache, aber saubere Zimmer. Erstaunlicherweise spendete der Wasserhahn

vor dem Haus im Freien neben kaltem auch heißes Wasser.

Nach Bezug unseres Zimmers lud uns Mitrophan in seine Zelle zu einer Tasse Kaffee und Tee ein. Der Tee - ein Lindenblütentee - schmeckte so köstlich, wie ich noch nie Tee empfand. Sein Zimmer war einfach und diente ihm für seine Aufenthalte im Kloster. Als Verwalter sei er meist außerhalb. Im Kloster selbst habe er einen jungen, bescheidenen Vertreter, der trotz seiner Jugend und Schweigsamkeit genug Autorität besitzt um sich durchzusetzen. Er, Mitrophan, lenke alles von außen. Mit diesem Abstand sehe er auch alles besser, als würde er mitten im Geschehen wohnen.

Im Landgut baue er gerade wieder um. Ein Fischteich wird angelegt, weil in Griechenland - trotz des vielen Meeres - Fische sehr teuer seien.

Im Kloster wird die Bibliothek neu gebaut. Schon vor einigen Jahren sollte die Firma beginnen. Wegen des Wassermangels bohrten sie einen Brunnen, der aber den Hauptbrunnen des Klosters zum Vertrocknen brachte. Bei den Mönchen brach eine Panik aus. Ein Fluch käme über das Kloster, meinten speziell die Jüngeren. Das Ende des Athos sei angebrochen und was solle man auch ohne Wasser hier. Kurzum, die Bauarbeiten wurden eingestellt und die Bücher der Bibliothek im 2. Stock trocken gelagert. Nun sei alles etwas in Vergessenheit geraten und die Mäuse, die die Bücher anagten zwangen zur Wiederaufnahme der Arbeiten.

Für das Ausheben des Fischteichs ließ er einen Löffelbagger aus Deutschland kommen.

In einem Kloster außerhalb des Athos hätten sie bosnische Kinder untergebracht, für deren Betreuung er auch mit verantwortlich sei.

Als wir ihm so zuhörten, glaubte man es mit einem Wirtschaftsmanager zu tun zu haben. Ein Kloster wie Hilandar braucht aber so einen Manager.

Mitrophan wirkte gestreßt, wie noch nie. Er gestand uns auch - auch wenn es komisch klang -, daß er als Athosmönch nur außerhalb des Athos Ruhe fände. Wenn er seinen Fuß auf die erste Stufe eines Flugzeugs setze, beginne für ihn die innere Ruhe. Hier am Athos oder am Landgut wolle immer jemand etwas. Fragen, Unterstützungen, Besucher etc. Selbst in der Karwoche war er bei seinen Arbeitern und feierte nur zwei Tage mit seinen Mitbrüdern Ostern.

Nach all diesen Erzählungen war es uns ein Bedürfnis ihn einige Stunden alleine zu lassen. Um 1 Uhr früh werde er am Haupttor warten, um uns zur Ostermesse einzulassen. Bis dahin blieben uns noch 4 Stunden Schlaf, den unsere müden Körper auch nützten.

Karfreitag

Wir hatten Glück und das kleinere Schiff fuhr vom Hafen Dafni weiter Richtung Süden. Hinter dem Gebäude der Hafenspolizei lag es in Wartestellung vor Anker. Am Hauptsteg lagen zwei größere Schiffe.

Trotz hoher Wellen, die teilweise über die Kapitänskajüte schlugen, legten wir an jedem Hafen an. Das Schiff war in Dafni mit zirka 30 Personen besetzt, die wir sukzessive in den verschiedenen Anlegestellen zurück ließen. An der Südspitze, beim Kelion Kavsokalivia stiegen wir zu viert aus und das Schiff kehrte um.

Von hier aus ging es steil nach oben. Der Athos kletterte rasch auf seine 2100 Meter hinauf, was wir beim Gehen spürten.

Auf 150 Höhenmetern lag die kleine Siedlung Kavsokalivia. Die Einsiedler waren alle in der kleinen Kirche zum Freitagnachmittagsgebet.

Der Weg führte uns die Südspitze entlang. Zwei Mal querten wir eine Geröllhalde. Gefährlich schauten die Felsen von oben auf uns herab. Wie von einem Geist oder Riesen aufgeschüttet lagen gebrochene Felsbrocken und Steine bis hinunter zum Meer. Über einen kleinen Weg querten wir diese Teufelshalde am Heiligen Berg. Der kleinste Fehltritt und man würde einige hundert Meter abstürzen.

Ständig gewannen wir an Höhe, was wir auch am Schweiß merkten. In einer engen Schlucht wand sich der Weg hinauf zu einem Sattel in 500 Meter Seehöhe. Oben trafen wir auf den Haupthöhenweg, der vom Kloster Megistris Lavras im Süden zu den nördlichen Klöstern führt. Von hier ging es auch auf den Gipfel hinauf. Ein mit viel Gepäck und hochalpiner Kleidung ausgestatteter Grieche wollte auf den Gipfel gehen. Er wirkte aber nicht sehr

konditionsstark. In einem Kelion am Weg kehrte er ein und dürfte dort auch geblieben sein.

Wir machten eine Nachmittagsrast. Die Gewürzsemmel mit dem, durch die Sonne weichen Käse schmeckte herrlich. Diese Jause war auch eine weise Vorkehrung, weil wir in Prodromou nichts mehr bekamen.

Vom Sattel aus sah man in der späten Nachmittagssonne die Skite der Rumänen auf einem flachen Hochplateau etwa 100 Meter über dem Meer liegen. Von oben sah es, mit seiner symmetrischen Anlage, dem Eingangstor und Turm in der Mitte und der gerade darauf zulaufenden Straße wie ein Schloß aus. Walter und Gilbert wetteten, wie lange man hinunter brauchen würde. Gilbert setzte auf weniger als einer halben Stunde. Walter bot für jede Viertel Stunde, die unter einer Stunde Gehzeit läge jedem von uns ein Viertel Wein.

Es hatte den Anschein, daß beide gewinnen wollten. Walter ging langsam hinten nach und Gilbert rasch voraus. Ich pendelte wie ein Vermittler zwischen beiden. Gilbert gewann. 25 Minuten nach der abgeschlossenen Wette trotteten wir durch das Klostertor. Ein Mönch begrüßte uns und hielt uns für Ostern im Kloster willkommen. Die Mönche waren gerade in der Kirche. Wir stellten das Gepäck ab und gingen in die Kirche nach. Verschwitzt wie wir vom 3 ½ stündigen Marsch waren saßen wir in der kühlen Kirche und lauschten der Karfreitagszeremonie. In der Hauptkirche war ein Tisch aufgestellt, der mit einem prunkvoll bedeckten Leichentuch zugedeckt wurde. Am Karfreitag gibt es in der orthodoxen Kirche keine Kommunion. An diesem Tag ähnelt sich die Liturgie der römisch katholischen Kirche mit den osteuropäischen am stärksten.

Nach der Messe gab es kein Abendbrot. Der Gastmönch sah uns aber die überstandene Anstrengung des Aufstiegs an und brachte uns einen Plastiksack voll Oliven und einen mit Brot. Die Brotscheiben waren so groß, daß

ein Stück ein Viertel Kilogramm wog. Die Oliven konnten wir nicht essen. Er gab uns fast 2 Kilogramm! Weil ein strenger Fasttag war gab er uns das Essen heimlich.

Wir waren die einzigen Gäste und wohnten im selben Eckzimmer, wo ich vor 10 Jahren war, als wir Ende April drei Tage eingeschneit festsaßen.

Offiziell wurden wir ins Gästezimmer gebeten, wo wir uns ins Gästebuch eintrugen und Kaffee und ein Glas Wasser bekamen.

So schlecht das Wetter noch während der Anreise am Schiff war, so verbesserte es sich während des Nachmittags und am Abend saßen wir bei wolkenlosem Himmel auf einer Bank vor dem Klostertor. Im Hof blühten schon viele bunte Blumen und in den Fugen der Pflastersteine grünte frisches Gras. Das goldene Relief des Kirchentors glänzte in der tiefstehenden Sonne.

Ein Mönch kam mit einem, zu einem PKW umgebauten Traktor und brachte die Lebensmittel für das Osteressen: gefrorene Fische, Gemüse und Brot. Wir halfen beim Abladen. In die Kirche durften wir aber nicht.

Der schwerhörige Abt unterhielt sich sehr laut - wie es Schwerhörige oft tun - mit einem Mitbruder auf einer Bank im Hof. Ich begrüßte ihn, er erinnerte sich aber meiner nicht mehr. Gilbert sprach kurz französisch mit ihm.

Vor dem Klostertor hatte die Moderne Einzug gehalten: die griechische Post installierte eine Telefonzelle, die nur mit Telefonwertkarten benutzt werden konnte. Ein Mönch führte ein Gespräch und drei andere hörten mit.

Der Athos war weit herunter noch mit Schnee bedeckt. Dementsprechend kalt war es. Die Sonne wärmte dort wo sie hinkam. Im Schatten war es sehr kalt. In unserem Zimmer hatte es 12 Grad. Wir zogen alles an was wir hatten und kletterten in unsere Schlafsäcke. Mit einer Kerze hielten wir noch etwas Licht, schliefen aber um 8 Uhr ein. Um 2 Uhr wurden wir vom Schlagen der Studententrommel (einem Holzbrett, das mit einem

Holzhammer geschlagen wird) und den Glocken geweckt. Es wurde zur Frühmesse gerufen. Über unsere „Schlafkleidung“ zogen wir die Wanderkleidung und wanderten in die Kirche. Jeder von uns bekam eine Kerze. Durch die Anstrengungen des Vortages schlichen wir uns nach zwei Stunden einer nach dem anderen aus der Kirche und gingen zurück in den Schlafsack, wo wir bis ½ 7 Uhr schliefen.

Weitwanderung

Um 7 Uhr verließen wir mit gepackten Rucksäcken das Kloster und wanderten nach Megistris Lavras. Obwohl die Sonne schien war es kalt. Der Schnee des Athos glitzerte zu uns herunter. Im Dickicht neben dem Weg hörten wir Wildschweine.

Wir hatten geplant zur Ostermesse in Hilandar zu sein. Hier im äußersten Süden der Insel schien dies unmöglich. Zwei bis drei Tage Fußmarsch trennten uns von unserem Ziel. Im Herzen war ich aber positiv gestimmt und dachte, irgend etwas werde schon passieren und das Ziel erreichbar machen.

Um 8 Uhr traten wir durchs Klostertor der Lavra. Zwei Pilger saßen mit einer Reisetasche auf einer Bank. Trotz Verständigungsproblemen stellte sich heraus, daß um 9 Uhr ein Auto nach Kariäs fahre. Wir könnten mitkommen. Glücklicherweise besichtigten wir die Lavra. Walter nannte mich ein Ostersonntagskind, weil das Unmögliche möglich würde. Um 9 Uhr war noch immer kein Auto sichtbar. Ein alter Mann beruhigte uns. Um 9 Uhr - obwohl schon vorbei - käme ein Auto. Ein Kleinbus stand am Vorplatz. Griechische Pilger beluden ihn, hatten aber keinen Platz mehr für uns und fuhren ohne uns ab. Dann wurde ein kleiner Geländewagen gestartet. Auf der Ladefläche hatte er Blumentöpfe. Daneben wurde eine Holzpalette als Bankersatz gelegt. Wir fragten, ob wir mitfahren dürften. Der junge Fahrer sagte, sie seien schon 5 und auf der schlechten Straße wären wir drei zusätzlich zu viel. Er lief aber ins Kloster zurück, um sich nach weiteren Fahrtmöglichkeiten zu erkunden. Ohne Lösung kam er zurück und fuhr weg.

Da starteten zwei Mönche einen Lastwagen. Ich half beim Anschieben um mir einen Mitfahrplatz zu sichern. Aber

wieder ohne Erfolg. Der Mönch machte nur eine kurze Probefahrt.

Ein Unimog stand noch da. Wie uns aber ein rumänischer Mönch am Vortag in Prodromou erklärte, fahre dieser immer um 6 Uhr abends nach Kariäs. Zu spät für uns.

Inzwischen war es $\frac{1}{2}$ 10 Uhr geworden und wir marschierten zu Fuß los. 8 Stunden sei es nach Kariäs. Wir könnten also noch vor Sonnenuntergang dort sein.

Die Wanderkarte von Herrn Zwinger war hier ohne Hilfe, da beim Bau neuer Forststraßen die alten Wanderwege zerstört und zugeschüttet wurden. Wir folgten daher der neu angelegten Fahrstraße. Nur manchmal sahen wir ansatzweise den Wanderweg. Die Straße hatte wenig Höhenunterschiede. Jedem Bach folgte sie weit hinein, um ihn mit einem betonierten Bachbett zu passieren. Oft sahen wir 100 Meter gegenüber die Straße, mußten aber zwei bis drei Kilometer ins Land hinein und wieder heraus. So machten wir sicherlich die doppelte Distanz.

Unten in einer Bucht kam eine schöne alte Steinbogenbrücke, über die früher der Weg führte. Heute stand sie unbenutzt ohne Weg, selbst eine Ruine, neben einer Ruine.

Nach $1 \frac{1}{2}$ Stunden kamen uns zwei Unimogs entgegen. Wir hielten einen. Nach näherer Befragung sagte er in einer halben Stunde wieder hier zu sein, um uns bis zum Kloster Karakalu mitzunehmen. Wir glaubten dem nicht und wanderten weiter. In einer Stunde kam er wirklich und nahm uns auf. Als wir zwei griechische Pilger trafen, blieb er stehen und verwendete einen als Dolmetsch. Er würde uns nach Kariäs führen, wir müßten aber sofort und im Vorhinein 15.000 Drachmen (zirka 750 Schillinge) bezahlen. Obwohl uns das sehr teuer erschien willigten wir ein.

Dieser Mönch kam auch von einem anderen Athos, als wir träumten. Er rauchte, hatte einen Stereoradio im Auto und funkte laufend mit einem anderen Fahrer.

In Kariäs am Parkplatz, wo es früher nur Mulis gab, standen mehrere Autos. Unser Mönch fragte nach einer Mitfahrmöglichkeit für uns nach Vadopädie. Anscheinend fand er keine und bot uns für 10.000 Drachmen weiter zu fahren. Um unser Ziel zu erreichen waren wir käuflich und willigten ein. Über Stock und Stein ging es durch die Berge und dann hinab nach Vadopädie. Nun war unser Ziel Hilandar greifbarer geworden. Es war $\frac{1}{2}$ 2 Uhr und in 4 Stunden müßte der Höhenweg hinüber nach Esfigmenou und weiter nach Hilandar meisterbar sein.

Unser geschäftstüchtige Mönch war wirklich nur für Geld gefahren, denn wenig später kam ein Unimog dieses Klosters aus Kariäs mit Pilgern an.

Die letzten Vorbereitungen wurden zum Marsch über die Hügel hinüber nach Esfigmenou getroffen. Gilbert versorgte seine Blasen auf den Fußsolen. Walter drängte uns seinen Rotwein aus der Wasserflasche auf, damit er frisches Wasser einfüllen konnte. Am Brunnen vor dem Klostertor erfrischten wir uns ein letztes Mal und dann wanderten wir hinunter zum Meer. Der Weg führte zuerst über den schottrigen Strand. Große und kleine runde Steine boten den Untergrund für die Wanderschuhe. Sehr weit würde man so nicht gehen können. Unter den Millionen von Steinen fand ich einen, der wie ein Fußabdruck aussah. Ich packte ihn zur Erinnerung in den Rucksack.

Durch buschigen Wald ging der Weg die ersten Hügel hinauf, um nach einer Stunde wieder zu einer Bucht hinunter zu führen. Hier sah es aus wie in einer Müllhalde. Das Meer hatte viel Mist angeschwemmt. Nicht verrottender Kunststoff lag ausgebleicht über dem Strandsand.

Von hier ging es ein Tal hinein und hinauf zu einem Sattel. Ein gepflegter kleiner Weg ging kontinuierlich hinauf bis auf 500 Höhenmeter. Oben sahen wir weit in der Ferne das Kloster Esfigmenou. Eine Rast mit Jause stärkte uns

vor dem Abstieg. Von der Landseite erreichten wir das, direkt am Meer liegende Kloster. Die Mönche kamen gerade aus der Kirche und wollten uns einladen zu bleiben. Wir aber wollten weiter zu unserem Wunschziel. Einige Fotos zur Erinnerung an dieses konservative griechische Kloster und dann wanderten wir hinüber ins nächste Tal. Ein Fahrweg führte vom Hafen kommend hinauf ins Tal zum Kloster.

Hier kam ich vor einigen Jahren aus Ouranoupolis mit Walter an. Beim selben Brunnen saß ich ein Jahr später mit Günter Schön, als wir von Karakalou herauf wanderten. Glücklicherweise doch erreicht zu haben marschierten wir die letzten Meter zwischen hohen Pinien hinauf nach Hilandar. Dies war unser Osterwunder: In der Früh vom südlichsten Kloster weggegangen und abends um 6 Uhr im nördlichsten ankommen.

Gespräch mit Mitrophan

Wir mußten in Dafni aussteigen um uns der Zollkontrolle vor der Ausreise zu unterziehen. Durch eine enge Bretterbude drängten sie uns durch. Erfahren griffen die Zöllner in die Rucksäcke um gestohlene oder nicht ausfuhrberechtigte Kunstgegenstände ausfindig zu machen.

Pater Mitrophan durfte am Schiff bleiben und besetzte so auch für uns einen Tisch im Obergeschoß des Schiffes.

Jetzt widmeten wir uns ihm. Er erzählte die ganze Fahrt. Ohne Hektik und ohne Aufdringlichkeit. Wir folgten jeden Wort und lauschten jeden Satz, der über seine Lippen kam. Ja, es klingt vielleicht kitschig zu sagen „wir erwarteten jedes Wort, das über seine Lippen kam“. So fühlten wir aber.

Viele Themen wurden angesprochen. Einige will ich hier wiedergeben:

- In den beiden Klöstern Esfigmenou und Lavra leben extrem konservative Mönche. Sie sind eigentlich keine normalen Menschen. Durch ihre Extremität werden sie auch sonderbar. In Esfigmenou war lange Zeit ein Transparent mit der Aufschrift „Lieber den Tod als den Papst“ gespannt. Heute sagen die Mönche dort, sie beschäftigen sich lieber mit Christus, weil der Papst kommt alleine in die Hölle
- Vor vielen Jahren hatte der Grafiker und Athosfreund Reinhold Zwerger eine Ausstellung in Saloniki. Schon ein Jahr vorher fragte er Mitrophan, ob er die Eröffnungsrede halten würde. Ein Jahr Vorplanung ist viel und Mitrophan vergaß den Termin. Am Vortag kam ein Brief, in dem Herr Zwerger nochmals an den Termin

erinnerte. Das Wetter war schlecht und es fuhr kein Schiff. Dazu kam noch, daß es die Karwoche war. In der Karwoche müssen alle Mönche im Kloster bleiben. Was tun? Mitrophan fragte seinen geistigen Vater. Dieser überließ es seinem Gewissen. Nun das Gewissen zog ihn zu Zwerger nach Saloniki. Mit einem Traktor, Motorsägen und zwei Mitbrüdern zog er los, um nach Ouranoupolis zu fahren. Umgefallene Bäume mußten aus dem Weg geräumt werden. Abgebrochene Äste weggeschnitten werden. Wie im tropischen Regenwald bahnten sie sich den Weg, bis der Traktor in einer Flußfurt stecken blieb. Mitrophan machte sich allein zu Fuß auf den Weiterweg. In den Gärten von Ouranoupolis heuerte er einen Bauern mit seinem Kleintraktor, der ihn zum Bus brachte. Er bot ihm das Doppelte, das er wollte. So gelang es ihm, mit größten Strapazen doch noch zur Ausstellung nach Saloniki zu kommen.

- Das Schwierige am Jugoslawienkrieg ist es, daß es ein Krieg ohne Fronten ist. Freunde werden zu Feinden. Man liest vieles in den Zeitungen und bekommt so eine Realität vermittelt. Direkter ist es aber, wenn man Schicksale an bekannten Menschen mit verfolgt. So ging es Mitrophan mit einem gutmütigen Lehrer. Er unterrichtete in einem Moslemgebiet und fühlte sich nach Beginn der Kriegshandlungen nicht mehr sehr wohl, so daß er sich versetzen ließ und immer nur zum Wochenende in seine Heimat zur Familie kam. Während seiner Abwesenheit schändeten Moslems seine Tochter und sein Charakter kippte. Aus dem gutmütigen Menschen wurde eine Furie. Er schoß auf alles, was Moslem war, bis er sich selbst richtete.
- Als die deutschen Truppen im Zweiten Weltkrieg den Athos besetzten landeten die ersten Offiziere im Hafen

von Hilandar. Sie wurden Freunde des Athos. Nichts wurde zerstört oder gestohlen. Als die deutschen Truppen abzogen gab es Tränen auf beiden Seiten. Als Mitrophan bei einem Treffen mit Freunden im Süden Österreichs war, erzählte man ihm, daß ganz in der Nähe einer dieser Offiziere lebe. Man holte den alten Mann, der dann ganz glücklich war, in seinem Leben noch einmal einen Athosmönch zu treffen.

Viele Geschichten gäbe es noch zu erzählen, aber ich habe nicht alle schreibfertig im Kopf behalten.

Wir tranken noch einen Kaffee mit Mitrophan.

Im Hafen von Ouranoupolis wartete bereits ein Auto auf ihn. Arbeiter brachten ihn zurück zum Landgut, wo Arbeit wartete.

Ein letztes Foto am Meer und die Vereinbarung, daß wir uns im Herbst in Österreich wieder treffen werden.

Abschied

Der Athos ist wie eine schöne Blume an der man kurz schnuppern darf. Vier Tage bekommt man eine Aufenthaltsgenehmigung. Mit einem Anreise- und einem Abreisetag - die auch ihre Reize haben und einem rasch in die andere Welt entführen - bleiben zwei volle Tage. Kaum genießt man die Ruhe, die Natur und das andere Leben, muß man schon wieder weg. Durch die Kürze der Aufenthaltszeit genießt man vielleicht auch mehr und behält das Erlebte besser und schöner in Erinnerung.

Ausgaben

1. Drachmen	
Abendessen	20.000,--
Taxi	20.000,--
Visum	14.000,--
Hotel	14.000,--
Unimog	25.000,--
Bäcker	660,--
Abendessen	10.000,--
Hotel	11.000,--
Bus	6.300,--
Museum	4.500,--
Kaffee	2.000,--
Taxi	1.300,--
<hr/>	
Summe	114.760,--
2. Schillinge	
Kaffee	225,--
Duty Free Shop	120,--
Geldwechsel	2.500,--
Gesamtausgabe ohne Ticket	3.070,--ÖS
=====	